Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 68 (2012)
Heft: 5

Rubrik: Wortschatz: blauäugig

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wortschatz: blauäugig

Wie der übertragene Sinn die Oberhand gewann

Von Gerhard Müller[1]

Das Wort *blauäugig* wird ja schon seit Langem auch im übertragenen Sinne gebraucht und meint dann so viel wie ‹naiv, unrealistisch, idealistisch, weltfremd, ahnungslos›. Gerade in der Sprache der Öffentlichkeit, wie sie von der Presse widergespiegelt wird, finden sich seit vielen Jahren entsprechende Belege.

Trügt etwa eine Hoffnung, ist sie trügerisch, ist sie *blauäugig*. «Mensch, was war ich damals noch blauäugig»; «Die SPD werde nicht blauäugig und ungeprüft das umsetzen, was die Initiative Finanzstandort Deutschland [...] vorschlage»; manche werden «blauäugige Idealisten geschimpft» etc. Verstärkend und redundant, dabei die übertragene Bedeutung hervorhebend drückte sich der frühere deutsche Bundeskanzler Helmut Schmidt 1977 aus: «Ich gehe davon aus, dass niemand von uns in diesem Stadium der Entspannung mit blauäugiger Naivität in die MBFR-Verhandlungen hineingeht, sondern mit der erforderlichen fachlichen Abwägung, mit Erfahrung und Zielstrebigkeit [...].»[2]

Blauäugig

Die Deutsche Fußball Liga (DFL) warnt vor Panikmache. Dabei sollte die zunehmende Gewaltbereitschaft und Rücksichtslosigkeit im Umfeld von Fußballspielen auch die Verantwortlichen bei der DFL und dem Deutschen Fußball-Bund (DFB) in Alarmbereitschaft setzen. Noch ist nicht absehbar, ob der vor knapp einem Jahr verabschiedete Zehn-Punkte-Plan für mehr Sicherheit im Fußball greift. Das wird erst der Jahresbericht der Zentralen Informationsstelle Sporteinsätze (ZIS) zur laufenden Saison zeigen. Doch eine Trendwende ist kaum zu erwarten. Der Fußball wird immer mit Gewalt zu tun haben. In Zeiten, in denen die Kriminalitätsrate bei Kindern und Jugendlichen rapide steigt, das Durchschnittsalter der Straftäter immer weiter sinkt, ist es blauäugig zu glauben, das Problem in den Griff zu bekommen. Gewalt verherrlichende Filme, die den Eindruck vermitteln, Mord und Totschlag

[1] Dr. Gerhard Müller, Rastatt (D); mueller-rastatt@web.de

[2] Die Belege u. a. nach Onlinequellen, so der Pressedatenbank www.wortschatz.uni-leipzig.de, dem digitalen Archiv der *taz* (23. 2. 1987; 26. 5. 1990) und der *Neuen Zürcher Zeitung* (22. 10. 2010); H. Schmidt siehe *Archiv der Gegenwart. Deutschland 1949 bis 1999.* Band 7; St. Augustin 2000, S. 6751. Beispielhaft ein Beleg für Österreich: «In geschäftlichen Belangen sei er ‹sehr blauäugig› gewesen, räumte Rapp ein, ‹ein kaufmännischer Idiot›» (*Oberösterreichische Nachrichten*, 29. 4. 1998). – *Blauäugig* taucht auch zweimal als Titelwort bei Filmen auf, so in einem Thriller von Reinhard Hauff (*taz*, 5. 10. 1989), zudem laut Internetenzyklopädie Wikipedia 1996.

Exemplarisch auch der auf S. 147 abgebildete Beleg aus dem *Wiesbadener Kurier* (13. 4. 2011). Die Bedeutung wäre hier wohl am ehesten mit ‹irrig, falsch, verfehlt› wiederzugeben. Fast könnte man denken, die folgende launige Formulierung der *taz* (23. 1. 2002) bringe die ursprüngliche, konkrete Bedeutung mit der übertragenen zusammen: «Blond, blauäugig, doof: So lautet das in Deutschland am weitesten verbreitete Klischee über Blondinen.»

Die älteren Wörterbücher des Deutschen, so Adelung und Campe, so das *Deutsche Wörterbuch* der Brüder Grimm kennen das Wort nur im konkreten Sinne ‹blaue Augen habend, mit blauen Augen›.[3] Hier eine beispielhafte Belegstelle aus dem «Grimm»: «blauäugig mädchen mit den blonden locken: das herz will reden, und die zunge stocken» (Ludwig Tieck). Auch die Wörterbücher des 20. Jahrhunderts kennen bis in die 70er-Jahre hinein *blauäugig* lediglich in der herkömmlichen Verwendung, obschon bereits viele Belege für die übertragene Bedeutung in Umlauf waren, so etwa das *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*, Mackensens *Deutsches Wörterbuch*, der Rechtschreib-Duden und andere.[4] Erst in ihrem 1976 erschienenen *Grossen Wörterbuch der deutschen Sprache* hat die Duden-Redaktion unter Günther Drosdowski die heute allenthalben anzutreffende Übertragung im Sinne von ‹naiv› vermerkt. Wobei dessen dritte Auflage, 1999, die Bedeutungsfülle differenzierter mit ‹naiv, ahnungslos, weltfremd› wiedergibt.

Einen recht frühen Beleg für die Sprache der Gegenwart fand ich in Günter Grass' Roman *Die Blechtrommel*, 1959 erschienen:

> «Jan wartete ungeduldig, bis jener Matzerath, der in Wirklichkeit Invalide, Hausmeister war und Kobyella hiess, abgeworfen hatte; das

[3] J. Ch. Adelung, *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart;* Leipzig 1793: «im vertraulichen Umgange, blaue Augen habend. Ein blauäugiges Mädchen». – J. u. W. Grimm, *Deutsches Wörterbuch*; Band 2; Leipzig 1860. Poetisch und metaphorisch, doch noch nicht mit der fraglichen Neubedeutung erscheint *blauäugig* bei Jean Paul: «der hohe, ferne himmel schauet blauäugig durch sein nebelgitter» (so im *Jubelsenior*), ein weiterer Beleg im «Grimm». – Daniel Sanders, *Wörterbuch der deutschen Sprache*; Leipzig 1876 (s. v. *Auge/äugig*).

[4] Ruth Klappenbach/Wolfgang Steinitz (Hrsg.), *Wörterbuch d. dt. Ggw.* Band 1; Berlin (DDR) 1964. – L. M., *Deutsches Wörterbuch*; München [9]1977, erst [12]1986 auch ‹naiv›. Der *Sprach-Brockhaus* (Wiesbaden) gibt erst [9]1984 die Neubedeutung ‹naiv› an, so auch das *Deutsche Wörterbuch*. Brockhaus-Wahrig; Wiesbaden/Stuttgart 1980, Band 1.

brauchte seine Zeit, doch dann knallte Jan Herz Ass auf die Dielen und konnte und wollte nicht begreifen, hatte ja nie recht begreifen können, war immer nur blauäugig, roch nach Kölnisch Wasser, blieb ohne Begriff und verstand deshalb auch nicht, weshalb der Kobyella auf einmal alle Karten fallen liess [...].»[5]

Hier ist die fragliche Bedeutung offenkundig – *blauäugig* wird mit «wollte nicht begreifen, hatte ja nie recht begreifen können» verknüpft –, und die Weise, in der Grass das Wort verwendet, lässt darauf schliessen, dass es seinerzeit durchaus in Umlauf war. Mit einigem Recht, d. h. hinsichtlich der Nachkriegszeit, datierte Heinz Küpper (allerdings ohne Belege beizufügen) dieses Wort in seiner Umdeutung und Umwertung auf «1960 ff.».[6]

Blau wie nordische Treue

Was sicherlich so blieb. Später, in den Jahren um bzw. nach 1970 muss allerdings, so ist anzunehmen, *blauäugig* mehr und mehr mit der geschilderten markanten Bedeutungsveränderung in Gebrauch gekommen sein (was in den erwähnten Wörterbucheinträgen zum Ausdruck kommt). Heinz Rölleke hatte dies in einer sprachkritischen Miszelle 1983 kommentiert:[7] Er erinnerte eingangs daran, «dass die Farbe blau stets Sinnbild der Treue war. Ein blaues Auge ist also in erster Linie unverstellt, es hat nichts zu verbergen [...].» Treue, Arglosigkeit, Unverstelltheit wirkten «immer ein bisschen naiv, unerfahren, ungeschickt, treudoof. [...] Und so ist denn seit wenigen Jahren das Wort ‹blauäugig›, wenn es nicht einfach einen äusserlichen Sachverhalt beschreibt, sondern im übertragenen Sinn gebraucht wird, zum gelinden [?], und zwar spöttisch-herablassenden Tadel geworden [...].»

[5] Zweites Buch, Kapitel «Das Kartenhaus». Ermittelt anhand der Datenbank COSMAS des Instituts für Deutsche Sprache (Mannheim), überprüft nach der Textausgabe des Romans.

[6] *Illustriertes Wörterbuch der deutschen Umgangssprache*; Band 2; Stuttgart 1983, S. 417.

[7] «*Blauäugig*», in: *Wirkendes Wort*, Jg. XXXIII, Heft 5/1983, S. 273 f. Rölleke verweist dabei auf andere Wörter, bei denen in der Gegenwart eine Umdeutung in negativem (pejorativem) Sinne zu erkennen ist: *harmlos, gutgläubig, bieder, bürgerlich.*

Röllekes farbensymbolischer Bezug auf Blau im Kontext von Treue ist ein Versuch, eine Hypothese, die Bedeutungsumkehr zu erklären (auf andere Versuche ist noch zu sprechen zu kommen); der Autor verbindet dies mit dem Hinweis auf Thomas Manns Novelle *Tonio Kröger* (1903), in der – und in der Tat an etlichen Stellen, quasi leitmotivisch – des Typus des blonden, blauäugigen Menschen gedacht wird.[8] Beispielhaft heisst es im 8. Kapitel mit Blick auf die «blonde Inge» und Tonios früheren Schulfreund Hans Hansen, der (anders als Kröger, der Schillers *Don Carlos* liebte) sich für Pferdebücher erwärmte:

> «Tonio Kröger sah sie an, die beiden, um die er vorzeiten Liebe gelitten hatte – Hans und Ingeborg. Sie waren es nicht so sehr vermöge einzelner Merkmale und der Ähnlichkeit der Kleidung, als kraft der Gleichheit der Rasse und des Typus, dieser lichten, stahlblauäugigen und blondhaarigen Art, die eine Vorstellung von Reinheit, Ungetrübtheit, Heiterkeit und einer zugleich stolzen und schlichten, unberührbaren Sprödigkeit hervorrief ...»

Tonio Kröger, Künstler, Anti-Bürger, der «zwischen den Welten» steht, zudem südländischen Aussehens ist, besucht Dänemark und trifft dort unvermutet Inge und Hans; später (im 9. Kapitel und am Ende des Textes) bekennt er:

> «Aber meine tiefste und verstohlenste Liebe gehört den Blonden und Blauäugigen, den hellen Lebendigen, den Glücklichen, Liebenswürdigen und Gewöhnlichen.»

Man sieht, Thomas Mann interpretiert und assoziiert, gebraucht *blauäugig* nicht im fraglichen Sinne von ‹naiv, idealistisch, unbedarft ...›, sondern setzt das Blonde/Blauäugige poetisch ins Bild. Eine sprachlich-lexikographische Erörterung ist dies nicht. Sie findet sich auch nicht bei anderen Textstellen aus der Literatur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, so etwa bei Klabund («Es ist einige Wochen her, dass ich wieder einmal in Wismar war. Wismar ist das Sinnbild einer blonden und blauäugigen nordischen Stadt») oder Tucholsky («Also kä-

[8] Ebenda, S. 273: Mann stelle «wohlwollend ironisiert» geistlose Vertreter von blonder und blauäugiger Normalität dar.

men wir dahin, Primitivität zu fordern? Blauäugige Blondheit? Robuste Stiernacken? Simpelste Kraft? – Nicht doch. Nicht sie allein.»).[9]

In beiden Fällen sind Metaphern und Anspielungen auf den (nordischen) blonden und blauäugigen Menschentypus zu sehen. Es gibt quasi einen Topos von Anthropologie, Kulturgeschichte und Völkerkunde zum blonden, blauäugigen Typus, der vor allem im europäischen Norden vertreten ist.[10] Er wirkt sich sprachlich vielfach aus (gesteigert zum mächtigen blonden, blauäugigen Recken und Helden), so etwa – kritisch gebrochen – bei der zitierten Tucholsky-Stelle, kann aber m. E. nicht (nicht allein) für die Erklärung der auffälligen Umdeutung dienen. Ein anderer Ansatzpunkt zeichnet sich ab; er wird in der aktuellen Ausgabe des *Etymologischen Wörterbuchs der deutschen Sprache* so skizziert[11]: «Der romantische Heldentyp mit blonden Haaren und blauen Augen wird in nach-romantischer Zeit kritischer betrachtet.»

Viele Literaturstellen wären unter diesem Aspekt beizubringen, bei den Romantikern zumal: So denke man nur an Ludwig Tiecks *Blonden Egbert.* Bei Wilhelm Hauff liest man von «sittigen, lichtbraunen, blauäugigen Damen» und bei Achim von Arnim: «er sieht auf ihre blonden Locken, wie in einen goldnen Kelch, in ihre blauen Augen, wie in den Himmel». In Wilhelm Müllers Liederkranz *Die schöne Müllerin* heisst es beispielhaft im *Morgengruss*: «Du blondes Köpfchen,

[9] Klabund, *Der Marketenderwagen*, Kapitel «Die Witwe Pulko», 1918; Kurt Tucholsky, *Man muss dran glauben,* 1919 (= *Werke.* Band 2; Reinbek 1975). – Vgl. die Textstelle bei Arno Holz, *Buch der Zeit. Lieder eines Modernen* (Berlin ^{2}1892): Im Gedicht *Den Franzosenfressern* werden die Adressaten, also die Deutschen bzw. Deutschland, eingangs mit «O Land der blauäugigen Menschen!» artikuliert. – EDV-gestützte Textsammlungen und literarische Korpora stellen Belege dieser Art heute rasch bereit und ergänzen bzw. erweitern die traditionellen Wörterbücher und Lexika enorm. Hier stütze ich mich auf die Ausgabe *Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky* der Digitalen Bibliothek, Berlin 2005 (CD-ROM), daneben auf das *Gutenberg-Projekt* (s. Spiegel online).

[10] Vgl. *Meyers Grosses Konversations-Lexikon.* Bd. 13; Leipzig 1905, S. 612. Ähnlich Oswald Spengler: «[...] die nordische ‹Rasse› (blond, blauäugig, eine ganz andre Erbeinheit ist der Langschädel und das hohe Skelett).» Siehe *Frühzeit der Weltgeschichte. Fragmente aus dem Nachlass. 6. Wanderungszeit: Streitwagen- und Seevölker* [...]; München 1966, S. 301. Viele andere Stellen wären anzuführen; vgl. «Man hat gerne an die sog. ‹nordische› Rasse gedacht (blond, blauäugig, langköpfig) [...].» *Die Religion in Geschichte und Gegenwart.* Bd. 3; Tübingen: ^{3}1956–1965, S. 724.

[11] Friedrich Kluge/Elmar Seebold; Berlin/New York ^{24}2002.

komm hervor! / Hervor aus eurem runden Thor, / Ihr blauen Morgensterne!» und in Ludwig Bechsteins *Deutschem Sagenbuch*: «dass Melusine wunderschönen Angesichts sei, blaue Augen und blondes Gelock». Nicht übergangen sei diese Stelle in Clemens Brentanos *Ausgewählten Gedichten*: «Blaue Augen, blonde Locken / Und ein Mund voll stiller Freuden, / Wie die süssen Blumenglocken, / Die den lieben Mai einläuten.»[12] Hier zeichnet sich eher ein Ideal ab, eine Einengung auf einen «Heldentyp» scheidet aus.

Kritisch umgedeutet und das positive traditionelle Bild voraussetzend gibt sich als Kontrast indessen diese Stelle aus Kleists Drama *Die Hermannsschlacht* (5. Akt, 9. Auftritt: Varus): «So kann man blondes Haar und blaue Augen haben, / Und doch so falsch sein, wie ein Punier?»[13]

Heinrich Heine leitet die Umdeutung ein

Kommen wir zu einem anderen ausschlaggebenden Punkt: Ab wann wurde *blauäugig* so markant umgedeutet, dass der positive Bedeutungsinhalt sich verkehrte und ins Negative umschlug? Heinrich Heine hat offenbar, und zwar in seinen kritischen publizistischen Schriften, zuerst die Umdeutung und Umwertung von *blauäugig* vorbereitet – und in einem Fall eingeleitet; dazu diese beiden Belege aus den Jahren 1837 und 1841, unter französischer Perspektive:

> «Im deutschen Parterre sitzen friedliebende Staatsbürger und Regierungsbeamte, die dort ruhig ihr Sauerkraut verdauen möchten, und oben in den

[12] Charakteristischer vielleicht noch *Aus der Chronika eines fahrenden Schülers*: «Sie war zart und weiss mit langen blonden Haaren, und wie goldne Strahlen waren die Wimpern über ihren reinen blauen Augen, die mich noch immer mit Friede, Liebe und Warnung anblicken.» – Zeitlich weiter zurück liegen diese Verse Matthias Claudius': «[…] Schenkt ihnen blaue Augen / Und blondes Haar.» (*Ein Wiegenlied bei Mondschein zu singen*) Und Goethe charakterisierte in *Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit* (Dritter Teil, 11. Buch) J.M.R. Lenz folgendermassen: «Klein, aber nett von Gestalt […]; blaue Augen, blonde Haare, kurz, ein Persönchen, wie mir unter nordischen Jünglingen von Zeit zu Zeit eins begegnet ist […].»

[13] Bei Heine findet sich analog diese ironisch-distanzierende Stelle, *Aus den Memoiren des Herren von Schnabelewopski* (Kap. VII): «[…] will ich im Vertrauen gestehn, dass ich noch nie so wild geküsst worden wie von jener holländischen Blondine und dass diese das Vorurteil, welches ich bisher gegen blonde Haare und blaue Augen hegte, aufs siegreichste zerstört hat.»

Logen sitzen blauäugige Töchter gebildeter Stände, schöne blonde Seelen, die ihren Strickstrumpf oder sonst eine Handarbeit ins Theater mitgebracht haben und gelinde schwärmen wollen, ohne dass ihnen eine Masche fällt.»
«Die Franzosen haben Geist und Passion, und beides geniessen sie am liebsten in einer unruhigen, stürmischen, gehackten, aufreizenden Form. Dergleichen vermissten sie aber ganz und gar bei der deutschen Sängerin [Mlle. Löwe], die ihnen noch obendrein die Beethovensche ‹Adelaide› vorsang. Dieses ruhige Ausseufzen des Gemütes, diese blauäugigen, schmachtenden Waldeinsamkeitstöne, diese gesungenen Lindenblüten mit obligatem Mondschein, dieses Hinsterben in überirdischer Sehnsucht, dieses erzdeutsche Lied fand kein Echo in französischer Brust [...].»

Man erkennt die kritisch-polemische Haltung Heines, seinen feuilletonistischen Stil – und seine Kritik am «deutschen (treudeutschen) Wesen», an der Romantik[14]. Heine geht mit den Topoi *blond* und *blauäugig* über die pure, sachliche Wirklichkeitsbeschreibung hinaus, insbesondere der Ausdruck *blonde Seele* (erstes Zitat) zeigt die sprachliche Übertragung und Umdeutung, welche ganz deutlich wird bei *blauäugigen [schmachtenden] Waldeinsamkeitstönen* (zweites Zitat).

In ähnlicher Weise hat später Karl Guzkow in seinem Roman *Der Zauberer von Rom* die Adjektive *blond* und *blauäugig* zur kritisch-abfälligen Kennzeichnung eingesetzt[15]: «Dummheit! Ich sehe da die ganze – blonde – blauäugige – Weisheit des – Herrn von Enckefuss!»

Ein früherer Beleg ist allerdings nachzutragen. So findet sich das umgedeutete *blauäugig* in der *Neuen Rheinischen Zeitung*, Januar 1850: Ein Autor namens Blind hielt dort dem «alten [Ernst Moritz] Arndt [...] die blauäugigen Kindheitstäuschungen» vor[16] – was auf der anderen Seite eine weitere Hypothese bzw. Spekulation des Umdeutungsmotivs

[14] Vgl. die obigen Bemerkungen (wie Anm. 10). – Die Quellen der zitierten Stellen sind: *Über die französische Bühne. Dritter Brief* (geschrieben 1937) und *Lutezia. Erster Teil. Kap. XXXIII* (geschrieben 1841).

[15] Erschienen Leipzig 1858–1861; hier 16. Kapitel des 5. Buches.

[16] Zuerst von Küpper (wie Anm. 5) notiert. Der Artikel erschien unter dem Titel *Oesterreichische und preussische Parteien in Baden* in Heft 1/Januar 1850. Ich danke der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn, für die Verifizierung dieser Textstelle.

ins Spiel bringt, so wie sie Lutz Röhrich formuliert: «Da Neugeborene zunächst immer blaue Augen haben, verbindet sich mit der Blauäugigkeit zugleich die Vorstellung von ‹naiv› und ‹unschuldig›.»[17] Abweisen lässt sich diese Hypothese wohl nicht, es scheint sich aber eine Mischung (eine Kontamination) abzuzeichnen; ein Erklärungsansatz allein kommt m. E. nicht in Betracht.

Auffällig und kennzeichnend ist indessen besonders der Sprachgebrauch Friedrich Nietzsches. Manifest wird *blauäugig* in der übertragenen Bedeutung ‹naiv, weltfremd, harmlos …›, hier ‹wohlwollend, treuherzig›, ja intensiviert zu ‹verlogen› an diesen zwei prägnanten Stellen, also Ende des 19. Jahrhunderts:

> «Die Welt ist zum Glück nicht auf Instinkte hin gebaut, dass gerade bloss gutmütiges Herdengetier darin sein enges Glück fände; zu fordern, dass alles ‹guter Mensch›, Herdentier, blauäugig, wohlwollend, ‹schöne Seele› – oder, wie Herr Herbert Spencer es wünscht, altruistisch werden solle, hiesse dem Dasein seinen grossen Charakter nehmen, hiesse die Menschheit kastrieren und auf eine armselige Chineserei herunterbringen.» (*Ecce homo. Warum ich ein Schicksal bin*, 1889)
>
> «[…] alles, was sich heute als ‹guter Mensch› fühlt, ist vollkommen unfähig, zu irgendeiner Sache anders zu stehn als unehrlich-verlogen, abgründlich-verlogen, aber unschuldig-verlogen, treuherzig-verlogen, blauäugig-verlogen, tugendhaft-verlogen.» (*Zur Genealogie der Moral. Dritte Abhandlung: Was bedeuten asketische Ideale?*, 1887)[18]

Womöglich liegt doch hier, angesichts des ungeheuren Einflusses und der nicht abzuschätzenden Wirkmächtigkeit der Sprache Nietzsches (der ja auch mit *blonde Bestie* einen prägnanten und bis heute bekannten Ausdruck geprägt hat) der Ursprung des ursprünglich unbefangen und unschuldig gebrauchten, danach umgedeuteten und kritisch umgewerteten Wörtchens *blauäugig*.

[17] In seinem immer anregenden *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. Band 1; Freiburg/Br. 1991, S. 210.

[18] Hier wird Nietzsches unkonventioneller Sprachgebrauch von *guter Mensch* berührt, vgl. meinen Beitrag *Guter Mensch – und Gutmensch* im *Sprachspiegel*, Hefte 1 u. 2/2011.